

Predigen – zum Beispiel auch am Israelsonntag

Praktische Anregungen im Anschluss an Alexander Deeg¹

1. Einleitende Gedanken

Seit einiger Zeit ist auch in der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) das Bewusstsein dafür gewachsen, dass sich das Verhältnis zum Judentum nicht nur in Abgrenzung, sondern ebenso auch im (Wieder-)Entdecken des Gemeinsamen denken und gestalten lässt². Nicht zuletzt die Arbeitshilfen zum „Israelsonntag“ (wie die vorliegende) sollen dazu beitragen, den 10. Sonntag nach Trinitatis als „Israelsonntag“ bewusst zu gestalten und so Nähen, aber auch Unterschiede zum Judentum deutlich werden zu lassen.

Dass urchristliche Predigt ohne ihre Verwurzelung im synagogalen Gottesdienst (bzw. im Tempelgottesdienst) nicht zu denken ist, steht meines Erachtens außer Frage. Urchristliche Predigt ist von ihrem Sitz im Leben her zunächst einmal überwiegend auch jüdische Predigt, auch wenn der inhaltliche Schwerpunkt der Christusverkündigung die Messiaserwartung des Judentums anders aufnahm, als dies in weiten Teilen des Judentums geschah.

Wenn am „Israelsonntag“ dieses Bundesvolkes Gottes in besonderer Weise gedacht wird und eben auch die Verbindungslinien zwischen Christentum und Judentum aufscheinen sollen, könnte es lohnenswert sein, nicht nur über das Verhältnis von Juden und Christen zu reden, sondern bewusst auch in der Predigtpraxis an die jüdischen Wurzeln christlicher Predigt anzuknüpfen. Im Anschluss an die Überlegungen von Alexander Deeg, der mit seiner Dissertation hier eine breite Schneise geschlagen hat, sollen im Folgenden dazu einige praktische Anregungen vorgestellt werden. Christliche Predigt wird und soll dabei nie zu jüdischer Predigt werden, und doch kann sie heute wie zu Beginn der christlichen Predigtpraxis Impulse aus jüdischer Hermeneutik und homiletischer Praxis aufnehmen, ohne dadurch ihr Zentrum, die Verkündigung des gekreuzigten und auferstandenen Christus, aufzugeben.

2. Christliche Predigt im Kontext jüdischer Hermeneutik

Wenn es darum geht, Impulse aus jüdischer Hermeneutik und Homiletik für die christliche Predigt zu gewinnen, stellt sich zunächst die Frage, in welcher Weise der biblische Text seinen Platz innerhalb der Predigt erhält. Wird er wirklich in der Predigt selbst laut oder wird er nur zu Beginn verlesen, damit der Prediger von da aus in der folgenden Predigt bestenfalls

¹ Deeg, Alexander: Predigt und Derascha. Homiletische Textlektüre im Dialog mit dem Judentum (APTLH 48), Göttingen 2006.

² Vgl. Was meint der Arbeitskreis der SELK für Zeugnis unter den Juden (AZJ) mit „Zeugnis unter den Juden“?, in: Lutherische Christen und Juden. Dokumentation zum Selbstverständnis und zu den Zielsetzungen des Arbeitskreises der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche für Zeugnis unter den Juden e.V., hg. v. Arbeitskreis der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche für Zeugnis unter den Juden e.V., [o.O.] 1998, 5: „Das Bekenntnis zu dem einen Gott verbindet Juden und Christen in grundlegender Weise. Die urchristliche Gemeinde berief sich auf ‚Gesetz, Propheten und Schriften‘ (Tenach, Altes Testament) als Gottes unverbindliches Wort. Sie hielt am Zusammenhang mit dem Tempel und den Synagogen fest. Auch heute sollte diese Nähe als Chance in der Begegnung zwischen Juden und Christen genutzt werden.“

grundsätzliche theologische Gedanken (oder im schlechtesten Fall seine eigenen Gedanken) entfaltet?

Alexander Deeg zeichnet anschaulich nach, wie im Midrasch biblische Textauslegung als Kon-Textualisierung geschieht³. Zwar erfährt der Text dabei in der Auslegung eine Aktualisierung, aber sie geschieht doch nie neben oder über dem Text, sondern immer im direkten Gespräch mit dem biblischen Wortlaut und im expliziten Bezug auf ihn. Dagegen nimmt Deeg christliche Predigt vielerorts als eine Auslegung war, in der der Text gebändigt wird, nämlich da, „wo Texte der Schrift in ihrem (,eigentlichen’) Sinn verstanden und dann nur noch als Beleg für die ermittelte Aussage zitiert oder gänzlich weggelassen werden (Textverlust).“⁴

Drei Gefahren der Textbändigung erkennt Deeg: Die dogmatische, die exegetische und die assoziative.

Die dogmatische Textbändigung erkennt er dort, wo „die Predigtrede [eine ...] grundlegende bekannte dogmatische Aussage nur geringfügig variierend wiederholt, ohne auf die Besonderheit des jeweiligen Textes und die kommunikative Situation Rücksicht zu nehmen.“⁵ Dabei soll gar nicht in Zweifel gezogen werden, dass die entsprechenden dogmatischen Aussagen richtig sein mögen. Doch wenn sie abseits des biblischen Textes – womöglich noch Sonntag für Sonntag – wiederholt werden, nimmt der Prediger der biblischen Botschaft die Kraft, die gerade auch in ihrer jeweiligen Eigenart liegt.

Die exegetische Textbändigung liegt paradoxerweise nach Deeg gerade dort vor, wo der Prediger sich intensiv exegetisch mit dem biblischen Text befasst hat, er dann aber in der Textanalyse verhaftet bleibt. Am Ende der exegetischen Arbeit steht schließlich eine isolierte Bedeutung des Textes, die sich vom biblischen Wortlaut gelöst hat und in einem nächsten Schritt in der Predigt eher abstrakt auf die Fragen der Gegenwart appliziert wird.

Die assoziative Textbändigung beobachtet Deeg dort, wo ein Stichwort aus dem biblischen Text herausgegriffen und assoziativ entfaltet wird „ohne Rücksicht auf die eigentümliche Bewegung dieses biblischen Textes“⁶.

Von jüdischer Hermeneutik für christliche Predigt lernen, hieße von daher, den biblischen Text auch für die formale Gestaltung der Predigt durch „das langsame, aufwendige und ‚auf jeden Buchstaben gleichschwebend aufmerksame Lesen’ [Jochen Hörisch]“⁷ wieder neu in den Blick zu nehmen, ihn in der Predigt selbst zu Wort kommen zu lassen und seiner Eigenbewegung in der Predigt Raum zu geben. Dies wiederum würde aber auch bedeuten, sich von feststehenden Predigtschemata (sowohl in inhaltlicher als auch formaler Hinsicht) zu verabschieden.

³ Deeg (wie Anm. 1), 277ff.

⁴ Ebd., 301.

⁵ Ebd., 302.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd., 313.

3. Gleichnis- und Bildrede als Dritter Raum

„Predigtrede, die sich auf einen biblischen Text bezieht und diesen kontextualisiert, steht auch vor der Aufgabe, den Text mit ‚den gegenwärtigen Zeit und Lebenslagen‘ [Dietrich Rössler] ... in Beziehung zu setzen“⁸, so Deeg als Aufgabenbeschreibung christlicher Predigt.

Gerade aber diese Herausforderung stellt den Prediger womöglich vor gewisse Schwierigkeiten. Denn auch hier drohen zwei Gefahren. Entweder kann ich durch vorschnelle Identifikation von biblischer Botschaft und gegenwärtiger Situation dem biblischen Text Unrecht tun, indem ich gegenwärtige Probleme in den Text hineintrage oder sie ihn jedenfalls überlagern lasse. Oder aber ich kann die gegenwärtige Situation verzerrt darstellen, indem ich vorschnell Probleme oder Phänomene des biblischen Textes zu Gegenwartsproblemen bzw. Alltagsphänomenen erkläre.

Um diese und andere in diesem Zusammenhang von Deeg geschilderten homiletischen Probleme zu überwinden, führt er als Impuls aus jüdischer homiletischer Hermeneutik die Bedeutung von rabbinischen Gleichnissen in der Schriftauslegung an, denen er im Anschluss an den Literatur- und Kulturwissenschaftler Homi K. Bhabha die Funktion eines „Dritten Raums“ zuweist. Was bedeutet das?

„Zum rabbinischen Gleichnis gehören im Regelfall zwei Teile: Maschal und Nimschal.“⁹ Im ersten Teil werden Akteure des alltäglichen oder doch zumindest allgemein bekannten gesellschaftlichen Lebens in einer typischen Lebenssituation geschildert. Im zweiten Teil „werden die ‚Akteure‘ der Oberflächenstruktur auf die ‚Aktanten‘ der Tiefenstruktur bezogen.“¹⁰ Durch eine alltägliche Geschichte in der ersten Gleichnishälfte wird so in der zweiten Hälfte biblische Geschichte strukturiert und entfaltet. Ein Beispiel:

„[Maschal] Gleich einem König, der einen Sohn hatte. Als der Sohn erwachsen wurde, wollte ihn der König verheiraten, hatte aber keine neue Speisegarnitur. Da sagte der König: So ist es nicht ehrenvoll für meinen Sohn! Wenn wir warten, bis wir eine neue Speisegarnitur gefertigt haben, verzögere ich die Freude meines Sohnes! Was tat der König? Er ließ Kunstschmiede kommen, und sie polierten die Kupfergeräte. Er ließ Tischler kommen, und sie machten Gitterwerk an den Holzgeräten. So konnte der König seinen Sohn verheiraten, wobei eine alte Speisegarnitur verwendet wurde, die neu aussah.

[Nimschal] So der Heilige, gelobt sei Er: Als die Israeliten aus Ägypten auszogen, wollte er ihnen die Tora geben. Es waren aber unter ihnen Blinde, Lahme, Taube. Da sagte der Heilige, gelobt sei Er: Die Tora ist ein vollkommenes Ganzes; es heißt nämlich: ‚Die Tora JHWHs ist vollkommen‘ (Ps 19,8). Soll ich sie dieser Generation geben, in der Behinderte sind? Aber wenn wir warten, bis ihre Kinder erwachsen sind, verzögere ich die Freude der Tora. Was tat der Heilige, gelobt sei Er? Er heilte sie, und danach gab er ihnen die Tora. Und woher wissen wir, dass er sie geheilt hat? Wer blind war, wurde sehend; es heißt nämlich: ‚Das ganze Volk sah die Stimmen‘ (Ex 20,18). Und wer taub war, wurde hörend; es heißt nämlich: ‚Alles, was JHWH gesprochen hat, wollen wir tun und hören‘ (Ex 24,7). Und wer lahm war, konnte stehen; es heißt nämlich: ‚Sie stellten sich hin am Fuß des Berges‘ (Ex 19,17). Daraus ergibt sich: Ich mache Neues an euch und mache euch zu einem Vorbild für die kommende Welt.“¹¹

⁸ Ebd., 359.

⁹ Ebd., 370.

¹⁰ Ebd., 371.

¹¹ PesK 12,19, zitiert nach ebd., 370.

Für christliche Predigtpraxis liegt darin die Anregung, die Kraft von Bildern in der Predigt im Unterschied zu Beispielen (wieder) zu entdecken. Während ein Beispiel in der Predigt dazu dient, eine Glaubensaussage zu illustrieren oder ihre Plausibilität zu unterstreichen, dient ein Bild oder eine Bildgeschichte dazu, die biblische Botschaft von einer ganz neuen Seite in den Blick zu rücken, so wie dies ja etwa auch in den Gleichnissen Jesu der Fall ist. Dabei müssen biblischer Text und Gegenwart nicht im reflektierenden Diskurs direkt aufeinander bezogen werden, sondern im Nebeneinander von beidem, eben in der Begegnung im „Dritten Raum“, werden wie im angeführten rabbinischen Gleichnis neue Aspekte sichtbar, indem das Bild „nicht bloß Bekanntes und begrifflich Formulierbares illustriert, sondern zu einer neuen Wahrnehmung herausfordert.“¹²

Während Deeg an dieser Stelle gerade die Offenheit und Vielfältigkeit der Bedeutungsmöglichkeiten als homiletischen Gewinn betont, ist dabei aus meiner Sicht immer auch die Rückbindung an den ursprünglichen Textsinn im biblischen Kontext notwendig, um hier nicht in Beliebigkeit zu verfallen¹³. So paradox es klingt: Selbst wenn der Text in diesem Zusammenhang bei Deeg explizit seinen Platz findet, kann sich doch – so scheint es mir – auch dabei ein Textverlust ereignen, wenn nämlich der Text zum Gegenstand unbegrenzter Wahrnehmungen wird. Der Text droht sich so in seiner eigenen Bedeutungsvielfalt zu verlieren, was ihn in seiner Eigenart letztlich nivellieren würde.

4. Intertextualität – Wege zwischen den Texten und über sie hinaus entdecken

Als letzten Impuls aus dem Füllhorn von Anregungen aus der Arbeit von Alexander Deeg möchte ich seinen Hinweis auf die intertextuelle Verortung und Gestaltung jüdischer Predigt aufnehmen. Deeg macht in diesem Zusammenhang deutlich, dass jüdische Predigt die einzelnen Bibeltexte weniger an und für sich sieht, sondern sie verwebt in ein Netz biblischer Bezüge. Ein Beispiel dafür ist die Peticha: „Die Peticha – aller Wahrscheinlichkeit nach eine der wesentlichen Formen der Predigt-Rede in rabbinischer Zeit – führt von einem ‚weit entfernten‘ biblischen Vers (Peticha-Lemma) zum Vers der Toralesung (Injan-Lemma).“¹⁴

Die Peticha führt den Predigthörer also von einem biblischen Ausgangspunkt über verschiedene Zwischenstationen, die ebenfalls durch weitere biblische Bezugspunkte strukturiert sein können, bis zur Toralesung als Zielpunkt der Predigt. Verschiedene biblische Texte werden so „in Form einer parataktischen Collage nebeneinander [gestellt], anstatt sie in einem hypotaktischen Diskurs miteinander zu verbinden.“¹⁵ So erschließt die Zusammenstellung biblischer Texte neue Bedeutungsräume der einzelnen Texte. In traditioneller Terminologie ließe sich sagen: Die Schrift legt sich auf diese Weise selber aus.

Ich halte es für denkbar, die Predigt am „Israelsonntag“ einmal ganz bewusst zwischen den beiden Lesungen (Epistel/Alttestamentliche Lesung und Evangeliumslesung) zu verorten und dabei den Versuch zu unternehmen, von der Epistel / der Alttestamentlichen Lesung oder vom vorgegebenen Predigttext ausgehend in der Predigt einen Weg zu gehen, an dessen Ende die Evangeliumslesung steht. So könnte gerade die Unterschiedlichkeit der biblischen Texte ge-

¹² Ebd., 385.

¹³ Vgl. dazu auch meine Kritik in nebenstehender Rezension.

¹⁴ Deeg. (wie Anm. 1), 475.

¹⁵ Ebd., 476.

nutzt werden, um eine kreative Spannung in der Predigt aufzubauen, die aus den unterschiedlichen Worten der biblischen Botschaft selbst lebt. Dies könnte überdies auch eine Hilfe für die Gemeinde sein, den Zusammenhang biblischer Lesungen im Kontext der Sonntagsliturgie neu wahrzunehmen¹⁶.

Eine andere Form intertextueller Predigtgestaltung stellt die Chatima in jüdischen Predigten dar: „In der rabbinischen Literatur, genauer: in den Homilien der sogenannten homiletischen Midraschim, findet sich ... sehr regelmäßig als Abschluss der einzelnen Homilien eine Art umgekehrte Peticha. Führt die Peticha von einem ‚entfernten Vers‘ zur Toraparascha hin, so verbindet die Chatima als ‚die den Diskurs abschließende, letzte konstitutive Kompositionsform der rabbinischen Homilie‘ die Auslegungen zur Toraparascha (Injan) mit einem Chatima-Lemma, das in der Regel aus dem Corpus propheticum stammt und ‚tröstlichen, eschatologischen Inhalts ist‘“¹⁷.

Auch hier führt der Weg von einem biblischen Text zum anderen – ja mehr noch: nicht nur von einem Text zum anderen, sondern dabei auch über die gegenwärtige Weltwirklichkeit hinaus, indem ganz bewusst in der Predigt eschatologische Hoffnung zum Ausdruck gebracht wird.

Auch dies könnte Anregung für christliche Predigt sein – auch am Israelsonntag. Dieser Impuls sollte nun nicht dahin missverstanden werden, dass jede Predigt am Ende möglichst einen „eschatologischen Schlenker“ machen sollte. Auch hier wäre ein formaler Schematismus schädlich, weil der Gewöhnungseffekt die Aufmerksamkeit der Hörer für das Gesagte herabsetzen würde. Dagegen könnte dieser Impuls dazu beitragen, die Bedeutung eschatologischer Predigt grundsätzlich wieder einmal neu in den Blick zu nehmen¹⁸ und dabei nicht im Allgemeinen zu verharren, sondern in einer Predigt vom Predigttext aus auf eine ganz spezifische (prophetische) Botschaft zuzugehen und von ihr aus ganz konkret statt nur allgemein oder gar plakativ biblische Zukunftshoffnung zu entfalten.

Christoph Barnbrock

¹⁶ Vgl. ebd., 503-508.

¹⁷ Ebd., 523.

¹⁸ Es sei hier nur am Rande darauf verwiesen, dass auch andernorts in praktisch-theologischen Überlegungen angesichts einer weitgehenden Eschatologie-Vergessenheit wieder eine stärkere Rückbesinnung auf diesen theologischen Bereich angeregt wird (vgl. etwa Corinna Dahlgrün: Auf der Suche nach der zukünftigen, bleibenden Statt. Praktische Theologie im 21. Jahrhundert, in: Hauschildt, Eberhard / Schwab, Ulrich: Praktische Theologie für das 21. Jahrhundert, Stuttgart 2002, 41-54).